



Marburger Zeitung.

Nr. 133.

Freitag 5. November 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gewaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Vom Kriegschauplatz sind einige wichtigere Nachrichten eingelaufen; die bedeutendste ist jedenfalls das Telegramm des F. M. L. Wagner an den Minister Taaffe, welches lautet: „Eine Deputation aus Zuppa, welche gestern beim Statthalter war, 30 Individuen an der Zahl, und den Antrag auf Unterwerfung stellte, gestand, daß nicht die Landwehrfrage, sondern serbo-slavische Aufstachelung die bewaffnete Erhebung veranlaßte; Popen und andere Agitatoren fanatisirten das Volk, fremde Hilfe in Aussicht stellend. Erfolge unserer Waffen haben die Insurgenten entmuthigt und entzweit, aber der Terrorismus dauert fort. Heute besetzt General Dormus die Orte Lisevac und Branovic, der Conte v. Logzarevich dringt nach Umständen bis Poberdje, Oberst Fischer bis in die Höhe von Sutvara vor“. Sonst weiter sind noch Vorberreitungen zur Weiterführung des Kampfes bekannt; so sind die Umlauber und Reservisten der Regimenter Albrecht, Ernst und Franz Karl einberufen und theilweise schon abgegangen; leider ist auch schon der erste Verwundeten-Transport in Triest und Wien angelangt; auch die Division Philippovich, die in Wien garnisonirt, hat Marschbereitschaft erhalten. — Zu den Privatberichten über die traurige Verpflegung der Truppen nimmt sich der offizielle Bericht der Wiener-Zeitung sonderbar aus: die Verpflegung geht geregelt gut; Anstände keine noch zur Sprache gekommen. — Ueber die Vertheilung Coribaldi's am Kampfe ist man noch nicht sicher; die italienische Regierung sucht es zu verhindern. — Auch der Fürst von Montenegro protestirt gegen die Verdächtigung einer Unterstützung der Aufständischen.

Ueber die Kämpfe am 23. bis 26. erfährt man, daß mehrere feste Punkte von den Insurgenten gleichzeitig angegriffen; durch Zusammenziehung vieler Truppenkörper konnten sie erst zurückgedrängt werden. — Aus Zara wird telegraphirt: Im hiesigen Militär-Verpflegungsmagazin, in welchem sich zahlreiche Vorräthe befinden, ist heute Nacht Feuer ausgebrochen. Dasselbe ist rettungslos verloren.

Steiermärkischer Landtag.

Siebenundzwanzigste und letzte Sitzung vom 30. Oktober. (Schluß.)

Dr. Altmann bringt die Schlufsanträge des Finanzausschusses vor das Haus.

1. Der Voranschlag der Landesfonde für das Jahr 1870 wird im Erfordernisse auf 1.904.114 fl., in der Bedeckung auf 907.316 fl., und im Abgange auf 996.798 fl. festgestellt.

2. Zur Deckung dieses Abganges sei eine Landesumlage mit 35% auf die direkten Steuern umzulagen, und dazu die a. h. Genehmigung einzuholen. (Wird angenommen.)

Der Gemeindevorstand (Dr. Wasserfall Referent) beauftragt den Landesauschuß, die Gemeinden aufzufordern, die Zimentirungsvorschriften streng einzuhalten und dieselben revidirt in der nächsten Session vorzulegen.

Die Verathung des Gemeinde-Statutes der Stadt Marburg wird über Neupauer's Antrag bis auf die nächste Session vertagt. Friedrich Brandstetter plaidirt eindringlich für die sofortige Verathung, bleibt aber mit seinem Antrage bei der Abstimmung in der Minorität. Als Grund der Vertagung wird der große Umfang der Vorlage und das Abweichen derselben in vielen Punkten von den Anschauungen der Regierung geltend gemacht. Unter Einem wird beschlossen, das vom Sonder-Ausschuße revidirte Statut der Stadtgemeinde Marburg zur Aeußerung über die vorgenommenen Abänderungen mitzutheilen, was jetzt wegen Kürze der Zeit nicht mehr möglich gewesen wäre. (Wir bringen nächstens die beantragten Abänderungen. Die Red.)

Ueber die beantragte Landtagszeitung soll der Landesauschuß in nächster Session Bericht erstatten.

Die stenographischen Protokolle sollen den Bezirksvertretungen übersandt werden; selbe in's slovenische zu übersetzen, nach Baron Hammerburg's Antrag, wird abgewiesen.

Und Wenn?

Eine Erzählung von Karl Bergmann
Aus „Faust“.

In meinen Junggesellen-Jahren speiste ich eine Zeit lang an der Table d'hôte eines Gasthofes in einer kleinen deutschen Stadt, deren Namen ich verschweige, weil er nichts zur Sache thut. Unter den regelmäßigen Tischgästen befand sich ein altes freundliches Männchen, das wegen seiner Gutmüthigkeit, die jeden Scherz vertrug, und wegen einiger Sonderbarkeiten seines Wesens gar oft die Zielscheibe des Spottes der Tischgesellschaft war. Es war ein pensionirter Offizier, der sich in den Befreiungskriegen einen Orden und eine Tapferkeitsmedaille erworben hatte, und den man schlechtweg den „Kapitän“ nannte. Er war ein guter Sechziger, doch trug er seine Jahre mit einer Rüstigkeit, die manchen Bierzüger beschämen konnte. Er war klein, erfreute sich eines ansehnlichen Bäuchleins, hatte ein kugelförmiges Gesicht und frische rothe Wangen, wie ein unverdorbener Jüngling. Hätte er sich entschließen können, eine „Apfel“ zu tragen, er hätte seinen Tauffchein um gute zwanzig Jahre vorwärts datiren können. Sein Haupt allein strafte sein jugendliches Aussehen Lügen, denn es war vollkommen kahl und zeigte nur auf dem Scheitel ein dünnes Büschlein weißer Haare, das sich auf der glatten Fläche wie eine Nase in der Wüste ausnahm. Sein Anzug war stets der gleiche. Man sah ihn nie anders als im Frack, enganliegenden grauen Beinkleidern, Stiefeln à la Suwarow, und ein großes spanisches Rohr in der Hand, das er beim Gehen wie ein Tambour-Major hin- und herschwenkte. Um das Bild zu vervollständigen, erwähne ich noch, daß er eine blaue Brille und eine goldene Uhrkette trug, an welcher unzählige Peilschäfte baumelten.

Es konnte nicht fehlen, daß eine Erscheinung wie der Kapitän, der sich unter der, größtentheils aus jungen lebenslustigen Männern bestehenden Tischgesellschaft wie ein lebendiger Anachronismus ausnahm, gar oft sich zum Stichblatt hergeben mußte, an dem der nicht immer sehr urbane Witz der Gesellschaft seine Kräfte übte. Aber wie weit sie es auch bisweilen mit dem guten alten Herrn trieben, es gelang ihnen selten, ihn

ernstlich böse zu machen. Seine Gutmüthigkeit war in den meisten Fällen größer als die Spottsucht seiner Reder. Nur einen Gesprächsstoff gab es, der ihn aus dem Gleichgewicht bringen konnte, nämlich leichtfertige Reden, die das andere Geschlecht zum Gegenstande hatten. Nahm das Tischgespräch diese Wendung — und dies geschah bei einem Duz und junger Leute, meist Offiziere und Beamte, nicht selten — so rückte er unruhig auf dem Sessel hin und her und geberdete sich wie ein verschämtes Mädchen. Da man diese Eigenheit kannte, so lenkte man oft absichtlich das Gespräch in diese Richtung und erlustigte sich an den komischen Geberden des guten alten Herrn. Nicht zufrieden damit, erklärten sie seine Tugend für bloße Masse und behaupteten, er sei ein heimlicher Don Juan, vor dessen Nachstellungen keine Frau und kein Mädchen sicher sei. Man schob ihm allerlei lose Streiche in die Schuhe, und wenn die Chronique scandaleuse des Ortes irgend ein pikantes Faktum zu verzeichnen hatte, so hieß es: das hat Niemand als der Kapitän gethan. Einmal hatten die übermüthigen jungen Leute seine tugendhafte Entrüstung so in Harnisch gebracht, daß er vom Tische aufstand und die Gesellschaft verließ, worauf er eine Zeit lang Ruhe hatte. Zu seinen sonstigen Eigenthümlichkeiten gehörte eine stereotype Redensart, die er häufig im Munde führte. Diese Redensart hieß: „Und wenn?“

Die Art und Weise, wie er diese Worte anwandte, wird dem Leser klar werden, wenn wir eines der Tischgespräche belauschen.

„Kapitän!“ sagt sein vis-à-vis, ein dicke Regiments-Arzt, „wissen Sie etwas Neues? Die Cholera soll in München ausgebrochen sein, und bald werden wir sie auch hier haben.“

„Und wenn, so wird ja das löbliche Medizinal-Kollegium Vorsorge getroffen haben.“

„Allerdings, Kapitän, allein ich muß Ihnen mit Bedauern sagen, daß nach den bisherigen Erfahrungen die Dicken am meisten von der asiatischen Ruhr zu besorgen haben.“

„Und wenn, mein Päckchen ist geschnürt, ich kann die Reise jede Stunde antreten.“

„Die heutigen Nachrichten aus Frankreich“ läßt sich ein Anderer vernehmen, „lauten sehr bedenklich, die Gährung soll schon einen hohen Grad erreicht haben, der gegenwärtige Herrscher von Frankreich soll sich

Die Petitionen des Demokratenvereines in Graz betreffend das objektive Strafverfahren in Piesbachen und des Admonter Gymnasiums in Graz werden zustimmend der Regierung übergeben; in Bezug auf letzteres wird ausgesprochen, man erkenne den Staatsvertrag mit dem Stift Admont als unvereinbar mit dem §. 6 des Reichsgesetzes vom 25. Mai 1868.

Unter allgemeiner Heiterkeit berichtet Abg. Scholz über die sehr reich gehaltenen Petitionen mehrerer konservativen Vereine, welche gegen §. 21 des Reichsschulgesetzes (über die Dauer der Schulpflichtigkeit) gerichtet sind. Die Petenten behaupten unter Anderem, daß die Schulpflicht bis zum vierzehnten Jahre die Sittlichkeit der Jugend gefährde!

Die Petition der Stadt Marburg um Errichtung eines Gerichtshofes in Marburg (Berichterstatter Dr. Valtl) wird der Regierung mit Befürwortung des Begehrens vorgelegt.

Baron Hammer-Purgstall referirt über die mehrerwähnte Petition des deutschen Demokratenvereines betreffend die Stolagegebühren. Das Thatsächliche der Petition wird für vollkommen richtig erkannt. Dieselbe wird deshalb in Hinblick auf Art 15 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1867 der Regierung zur Berücksichtigung vorgelegt.

Nach Erledigung mehrerer Petitionen und Ueberantwortung einzelner Anträge (Stolagegebühren, wegen sämmtlicher Abgeordneten) an die Regierung und den Landesauschuß wird die Session unter Hochrufen auf den Kaiser geschlossen.

Von der Rudolfsbahn.

Reisefestgen aus Steiermark.

Ehe noch Eisenbahnen ins Leben treten, tauchen fast allseits Schilderungen über dieselben auf; wir aber in Steiermark haben nicht einmal ein Organ, um Erinnerungen oder Eindrücke über Solche niederlegen zu können. flüchten uns mit dieser Skizze zu Dir, lieber „Tourist“ und wollen Dir betreff Steiermark vorerst auch die Schmach bekennen, daß das Nachbarland Kärnten schon längst in seiner „Carinthia“ und „Klagenfurter-Zeitung“ über jene Thäler, welche von Bahnen durchschnitten werden, zum Theil recht gediegene Beiträge lieferte, die gehörig gesammelt, schon jetzt ein nütliches Bodemerkum für Reisende abgeben würden. Freilich nicht für solche, wie ich neulich das Vergnügen (?) hatte, Einem kennen zu lernen, der schon lange in Kärnten in Garnison liegt, und fast alle acht Tage nach Wien reist. — Umsonst bemühte sich ein anderer Reisefestgen, ihn auf die Naturschönheiten aufmerksam zu machen und durch Fragen vom Schlafe abzuhalten. „Was was ich, sohr ich noch Wien, wo nur eigentlich ist wahre Unterhaltung, und schlief ich oder rauch ich unterweg, ist mir Onderes alles eins!“ war die stereotype Antwort, streckte endlich, da sich der Waggon immer mehr füllte, zur Bequemlichkeit die Füße sammt Sporen zum Fenster hinaus und schlief wieder ein, bis der „Halt“ in Willach ihn weckte, und in den Stall zu seinen Rössern rief.

Wir aber bleiben in Steiermark, wo wir Bruck und Leoben als bekannt annehmen, berühren nach passirtem Tunnel das Piesingthal, welches eigentlich die nördliche Fortsetzung der Bahn in sich faßt, und an dessen Mündung das von 1809 so traurig berühmte St. Michael liegt, fahren südwestlich durchs Murthal aufwärts einer Alpenwand entgegen, die uns fürchten läßt, keinen Ausweg mehr zu finden, denn der Fluß, welcher der Bahn bald rechts bald links noch Platz läßt, wendet sich bei Scheifling direkte gegen sein Vaterland Salzburg und dessen himmelanstrebenden Höhen, wir aber wenden uns dort wieder südlich den Bergen zu. Es

würde uns aber die Wahl schwer werden, dem Touristen zu rathen, diese Partie Morgens oder Abends zu machen, denn jede Tagesbeleuchtung entfaltet ihre eigenen Reize. Bald nachdem wir nördlich das alte Krauthal, einst Hauptort des Gaues Schrowath zur Seite ließen, und das Thal schon zum Gaisfeld (dem einstigen Uarim-Thale) sich öffnet, zeigen sich die gothische Kirche Kobenz, tiefer im Ingeringthale das zweithürmige Zeckau (einst Chorherrenstift, dann Herrschaft, jetzt auch Sammelplatz für Touristen auf den hohen Binken) und rückwärts die Zentralkette der Alpen — links aber erquidt sich das Auge an grünen Alpenweiden deren Gipfel den Grazern in verkehrter Form bekannt sein sollen, so die gerundete Gleinalpe mit dem Kockkogel, der spitzige Kappelkogel, der langgestreckte Gröping (Gressenberg, Todtentrube) und andere mehr.

Während dieser Umschau haben wir St. Lorenzen passirt, Knittelfeld mit seinem spitzigen Kirchturme und neuen Dächern zur Rechten gelassen, eine Menge von Schlössern und Ortschaften gesehen, worunter links Großlobming, die Wallfahrtskirche Maria Buch, zurück das mächtige Eppenein — rechts Schloß Hausenbichl, das schöne Spielberg und die Krone Bohnsdorf, und erblicken am Berge voraus die alte Kreisstadt Judenburg, hinter derselben aber die Seethaler-Alpen mit dem Birbikogel, berühmt ob seiner reichen Rundschau.

Einer Detailbeschreibung bleibt es vorbehalten, von dem mehrmaligen Uebergange über die heimische Mur, den solid gebauten Brücken und anderen Bauobjekten zu erzählen, die zur Verherrlichung des Bilde beitragen; z. B. die Uferschuttbauten auf der Strecke von Zellweg bis Judenburg, wo im tiefen Thale zur Linken zwischen hohen Tannen die Mur rauscht, und manchmal ein Floß die hier beginnende Flußschiffahrt anzeigt. Ebenda sieht man auch die Schlösser Alt- und Neulichtenstein — während allenthalben die bekannt schöne Umlage von Judenburg mit den vielen Straßenzügen sich aufthut, daher auch große Bewegung am dortigen Bahnhofe.

Nicht minder romantisch geht es weiter hin fort, wo nach Thalheim das Schloß Sauerbrunn, bei St. Georgen die Brücke über die Mur, endlich gegenüber von Unzmarkt die sagenreiche Frauenburg auf kahlem Bergesgipfel auffällt. Ueber Scheifling hinaus steuern wir im steten Bergan der Wasserscheide zwischen Mur und Drau zu. Für den Landschaftsmaler ist diese Partie auf der ganzen Runde unbedingt die großartigste, für den Naturfreund aber besonders ein Hochgenuß, wenn er bei Morgenbeleuchtung hinan fahrend, im Anblicke des nach Westen ziehenden Obern-Murthales mit seinen vielen Ortschaften und Kulturen im Vordergrund und der oft noch schneebedeckten Bergriesen im Hintergrunde, sich weidet. Dem Touristen und Historiker interessieren nebenher zur Rechten: nördlich von Niederwölz das Städtchen Oberwölz mit dem alten einst bischöflich Freising'schen Schloße Rothenfels, später die Ruinen von Pug und Ratsch, endlich tief unten Burg Teufenbach, als Stammsitze berühmter Geschlechter, wogegen zur Linken: das fünfhürmige Schrattenberg und hoch oben die Ruine von Stein, bekannt als vorzüglicher Aussichtspunkt, augenfällig vorüber ziehen.

Jede Wendung der Trace erschließt neue Reize, bis wir in der Station Schauerfeld die Höhe erreichen, von wo man abwärts über Neumarkt der Ländergränze zuflut. Noch sind die weiteren Verbindungen für die Nebenwege nicht geregelt, und der Reisende ist meistens auf eigene Bestelle angewiesen, wenn er von einer Station aus durch Seitenthäler streifen will. — Kommt Zeit, kommt Rath, — vielleicht auch die That? —

Ich berühre diese Uebelstände aber hier, weil man von Scheifling und Schauerfeld gleich weit nach St. Lambrecht oder Murau hat, und in beiden ersteren Orten kaum genügende Auskunft über Letztere erhält.

auf dem Thron nicht mehr sicher fühlen, (König Karl X. war gemeint) eine Revolution kann von heut auf morgen ausbrechen, und —

„Und wenn es geschieht, wundern Sie sich darüber? Von Seiten der Franzosen muß man auf so etwas immer gefaßt sein.“

„Der gute Assessor Winter,“ unterbricht Oberlieutenant Kraft den politischen Diskurs, „scheint mit seiner jungen Frau das große Loos auch nicht gewonnen zu haben. Die Leute munkeln allerlei von einem gewissen Haukefreund, mit dem sich die Frau viel besser unterhalten soll, als mit ihrem Ehemann. Mir dürfte so etwas nicht geschehen.“

„Und wenn es Ihnen geschähe, was könnten Sie machen?“

„Dem Kerl eine Kugel durch den Kopf und die Frau zum Teufel jagen.“

„Und wenn das geschehen wäre?“

„Mit dem Kapitän,“ bemerkt lachend ein Anderer, „werden Sie nicht fertig, der nimmt immer die Partei der Verführer, er weiß warum; Sie kennen das Sprichwort: eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.“

Ein schallendes Gelächter belohnte den trivialen Witz, der das Gespräch wieder auf das beliebte Thema brachte, und den Kapitän einem Pelotonfeuer von unfeinen Anspielungen auf seine ihm angedichtete Suavität nach galanten Abenteuern aussetzte.

Die Art und Weise, wie man den Kapitän behandelte, konnte oberflächliche Beobachter zu der Meinung veranlassen, als gehöre der alte Herr zu jener Klasse von Menschen, die man im Französischen mit „bon homme“ bezeichnet, ein Ausdruck, der bekanntlich eine nicht sehr schmeichelhafte Nebenbedeutung enthält. Allein ein bon homme in diesem Sinne war er nicht, wie ich mich schon nach wenigen Tagen überzeugte. Vielmehr verrieth jedes seiner Worte eine hohe und seltene Bildung und eine nicht gewöhnliche Schärfe des Urtheils. Nur schien er es absichtlich zu vermeiden, seine Superiorität fühlbar zu machen. Der Mann war mir ein Räthsel, das mich anzog. Ich fand in Valde eine Zuneigung zu ihm, wie zu einem väterlichen Freunde. Die Sympathie schien gegenseitig zu sein, denn ich konnte bald bemerken, daß ich einen Stein bei ihm im Vreite hatte. War es, weil er aus der Art und Weise wie ich ihm begegnete, die Hochachtung herausfühlte, die ich für ihn hegte, oder

weil ich nie in die Scherze mit einstimme, die ihn zum Gegenstand hatten, oder war es ein anderer Grund: — Thatsache ist, daß er mich lieb gewann. Er gab mir schon nach einigen Wochen meiner Bekanntschaft mit ihm einen Beweis davon dadurch, daß er mich einlud ihn zu besuchen, eine Ehre, deren sich Wenige rühmen konnten; wenigstens sagten mir die Tischgäste, daß er wie ein Klausner lebe und Besuchen ängstlich ausweiche.

Am andern Tage zur bestimmten Stunde fand ich mich in seiner Wohnung ein. Ein schnurrbärtiger, militärisch aussehender alter Diener öffnete mir, als ich die Klingel zog, und führte mich durch ein mit Blumenkändern und Vogelkäfigen angefülltes Vorgemach in das Zimmer seines Herrn. Der Kapitän ging mir entgegen, reichte mir die Hand, und ließ mich auf dem Sopha Platz nehmen.

„Schön, daß Sie gekommen sind, unterhalten Sie sich einige Augenblicke mit den Zeitungen, bis ich die Theemaschine zurecht gemacht habe; mein alter Johann kann mir das nie zu Dank machen, deshalb besorge ich es selbst.“

Ich nahm eines der Journale zur Hand, die auf dem Tische lagen, benutzte aber die Zeit, während der alte Herr unter Beihülfe des Dieners die Vorbereitungen zum Thee traf, zu einer Umschau im Zimmer.

Es war ein geräumiges, ganz einfach, aber bequem eingerichtetes Gemach. Ein alterthümlich aussehender, mit allerlei Papieren bedeckter Schreibtisch, eine Kommode, zwei Hautuhls, etliche Sessel und ein großer, die ganze eine Wand einnehmender Bücherkasten mit etlichen Gypsbüsten darauf bildeten das Amublement, das durch Waffen verschiedener Art, ein Tischbrett mit einigen Duzend Meerschäumköpfen und drei Bilder in Goldrahmen, die an der Wand hingen, vervollständigt wurde. Das eine stellte einen jungen Offizier mit Haarbeutel dar, offenbar den Kapitän in seinen jüngeren Jahren; das zweite ein blondhaariges kleines Mädchen, das dritte war mit einem weißen Tuche verhängt. Die offene Thür ließ im Nebenzimmer ein einfaches Feldbett sehen.

Ich war eben mit meiner Umschau, die ich verstoßen über das Journal hinweg anstellte, fertig, als der Kapitän mir eine Tasse Thee vorsetzte und mir eine Zigarre präsentirte, während er sich von Johann eine gestopfte Pfeife geben ließ. Nachdem er sie mit passenden Bügen

St. Lambrecht aber gilt ob seiner in jüngster Zeit vollzogenen großartigen Restauration, wozu das reiche Museum unter den als Etymologen und Mineralogen bekannten P. Colestin Ködermann, den Botaniker P. Raimund Steyrer und anderen gelehrten Stiftsmitgliedern wesentlich beiträgt, als eine Schenswürdigkeit, die nicht umgangen werden soll, gleichwie das uralte romantisch gelegene Murau jeden Besucher durch erhabene Szenen der Alpenwelt überraschen wird. Für diese mag hier noch der Wint empfohlen sein, daß der von Kärnten Kommende die Station Schauerfeld jener von Steiermark aber die Station Scheifling als Ausgangspunkt dahin wählen möge.

Wir steuern südöstlich dem alten Noreja, dem heutigen Neumarkt entgegen, das man selbst zwar nicht sieht, wohl aber die Ruine Forchtenstein und bald darnach die Stiftsherrschaft Lind. Im steten Bergab bei Neudeck und dem Bode Eind vorüber, das mit der Zeit eine „Haltstätte“ hofft, und die Ruine Dürrenstein zur linken, geht es nun Kärnten zu, welches paradiesische Alpenland wir vor Friesach betreten, nachdem vom Westen her das untere Metnitzthal uns den Anblick einer Menge von Kirchen und Schösten zum Besten gibt. Großartig repräsentieren sich die Burgen dieser ältesten Stadt Kärntens, deren Details ohnehin eine treffliche Monographie liefert, und ich nehme hier vom Leser mit dem Wunsche Abschied, daß er ob der ungemein reichen Umgebung einen sinnigeren Nachbar im Coupe als Cicero haben möge, als er mir beschert war. Gelangt aber die Intelligenz in der Armee zum allgemeinen Durchbruche, so wird auch das Interesse für ein Land, dem man für eine Zeit angehört, sich mit dem Dienste ganz gut vereinigen lassen — wir wollen es hoffen!

J. C. H.

Vermischte Nachrichten.

C. Pf. (Ueber die Ankunft des Kaisers in Konstantinopel) erhalten wir folgenden Originalbericht. Konstantinopel 27. Oktober 1869. Gestern war der Empfang des Kaisers und hievon will ich kurz berichten. Durch unsere Bekanntschaft bei der hiesigen Lloyd-Agentie bekam ich mit Leichtigkeit ein Billet für die Fahrt zur Begrüßung des Kaisers, was andere erst nach stundelangem Warten erreichten, da, wenn man nicht aufgehört, 12000 Billets ebenfalls nicht ausgereicht haben würden. Um beiläufig 8 Uhr liefen wir aus, 6 große Schiffe, Neptun, Nil, Danubio, Vulkan, Saturn und Messina, dann ein kleiner Dampfer ebenfalls vom österr. Lloyd, beiläufig 3—4000 Menschen am Bord habend. Wir fuhren durch den herrlichen und stark bewachten Bosporus hinaus, bis eine Stelle ins schwarze Meer, wo Halt gemacht wurde und in kurzer Zeit kam das türkische Kriegsschiff, auf dem der Kaiser sich befand, in Sicht. In Kürze fuhr selbes an unsern Schiffen unter Hochrufen vorbei, indem es mit der in der Mitte aufgehängten kaiserlichen Fahne dreimal salutirte. Wir lehrten ebenfalls um und am Anfange des Bosporus hielt das kaiserliche Schiff und wir fuhren dann ganz enge beisammen, die Schiffe Vulkan, Neptun und Danubio in ganz kleiner Distanz dem Schiffe des Kaisers nach; nun ging es an ein Bombardiren, die Forts, dann die Kriegsschiffe, Panzerfregatten schossen dermaßen, daß man vor Dampf und Rauch kaum das nachfolgende Schiff bemerken konnte, das Geschwader vergrößerte sich immer mehr durch Lokaldampfer, sowie durch andere türkische Schiffe, dann beim Anlegen selber hatten alle Schiffe vollständig die Flaggen gehißt, die türkischen Kriegsschiffe armirt und vollkommen bemannt, machten gewissermaßen Spalier und sparten das Pulver wahrlich nicht. Nach gegenseitiger Begrüßung stieg der Kaiser in das durch 20 Ruderer geleitete Boot des Sultans, um sich in seine Appartements zu verfügen. Das Ganze war ein interessantes und großartiges Schauspiel.

in Brand gesteckt hatte, legte er sich bequem in den Fauteuil zurück, sah mich über die Brille hinweg, wie er öfter zu thun pflegte, mit einem eigenthümlich schalkhaften Lächeln an und fragte mich:

„Sagen Sie mir, junger Freund, was halten Sie von mir?“

Die Frage kam mir so unerwartet, daß ich in Verlegenheit war, was ich antworten sollte und, wie ich fühlte, ein sehr dummes Gesicht machte.

„Meine Frage ist sonderbar, nicht wahr? Ich will Ihnen die Antwort erlassen und Ihnen eine Geschichte erzählen, die Ihre Neugierde — daß der wunderliche Kauz, der Kapitän, sie erregt hat, ist mir nicht unbemerkt geblieben, fügte er in Parenthese bei — befriedigen und Ihnen vielleicht nützen wird.“

Die Geschichte ist vielleicht nicht sehr spannend, aber sie hat das Verdienst, daß sie wahr ist, denn sie ist meine Lebensgeschichte.

„Ich bin das Kind wohlhabender Eltern. Mein Vater war von jogenannter guter Familie, das heißt von Adel, und Militär wie ich. Auch meine Mutter war aus adeligem Geschlecht. Ein größerer Gegensatz als die Beiden ließ sich nicht leicht denken. Er: ein großer starker Mann, von nicht feingebildetem Geiste, aber gesundem, praktischem Verstande, rauh, selbst etwas derb in seinem Benehmen, von heftiger Gemüthsart, aber gutmüthig und edel, jeder Zoll ein Biedermann. Sie: zart und sanft in ihrer äußeren Erscheinung wie in ihrer Gemüthsart, feingebildet, romantischen Sinnes, von mimosenartiger Reizbarkeit und Empfindsamkeit, kurz das, was ein Romanschreiber eine zartbesaitete Seele nennen würde. Allein so unähnlich auch meine Eltern waren, so bewährte sich doch das Dichtervort: „Wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Wildes paarten, da gibt es einen guten Klang“ vollkommen. Eins bedurfte des Andern und Beide ergänzten sich gegenseitig. Sie führten eine gute Ehe, denn Beide liebten und achteten sich. Dies schloß zeitweilige Stürme am Ehestandshimmel, wovon die besten Ehen nicht frei sind, nicht aus. Leider war ich selbst nicht selten der Anlaß zu häuslichen Zwistigkeiten. Beide liebten mich, das einzige Kind, zärtlich, nur Jedes auf seine Weise.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eine eigenthümliche Forderung an die Photographie) wurde unlängst in einem Dorfe bei Sávár gestellt. Dort kam nämlich eine Witwe, deren Mann vor zwei Jahren gestorben war, zum Geistlichen und frug ihn um Rath, wie sie es anzufangen habe, um ihren verstorbenen Mann photographiren zu lassen. „Aber gute Frau“, sagte der Geistliche, „Ihr Mann ist ja schon lange todt, den kann man nicht mehr photographiren.“ „Ei, wie sollte das nicht gehen, Hochwürden“, beeilte sich die Frau dazuzureden, „ich habe ja noch seinen Paß mit der Personalbeschreibung“.

Marburger Berichte.

Marburg, 5. November.

(Folgenden Regiments-Befehl) hat der bisherige Kommandant des 47. L.-S.-Regiments erlassen. Zu Folge Telegramms des k. k. 18. Truppen-Divisions-Kommandos aus Cattaro habe ich sofort dahin abzugehen und ein Truppen-Brigade-Kommando zu übernehmen. Ich habe daher das Regiments-Kommando dem Herrn Oberstlieutenant Ritter von Frankl mit heutigem Tage übergeben und gehe morgen an meine Bestimmung ab. Drei Jahre sind es, daß ich das Glück und die Ehre hatte, das Regiment zu kommandiren, 3 Jahre, ich kann es offen sagen und das ist mein gerechter Stolz, mein schönster Lohn, einmüthigen Wirkens, ungetrübter Kameradschaft. Unmittelbar nach den erschütternden Kämpfen des Krieges 1866 bin ich an Eure Spitze getreten, ungeboren fand ich Eure Kraft, Euren Willen, maßlos die altehrwürdigen Fahnen des Regiments. Wieder tobt der Kriegslärm an unsere Grenzen und heute oder morgen könnt Ihr mir nachfolgen. Aber was immer im Buche des Schicksals geschrieben steht, die unerschütterliche Ueberzeugung nehme ich mit mir, daß das Regiment Hartung das ist und bleiben wird, was einst Rinski war, treu wie Gold und fest wie die Berge seiner Heimat. Ich sage Euch Allen Lebewohl, Allen, die hier noch mein Blick umfassen kann, Allen, die zu ferne sind, als daß ich ihnen die Hände drücken könnte. Habt Alle Dank, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die ihr mein wohlgemeintes, redliches Streben verstanden und es unterstützt habt — bewahret Euerem scheidenden Führer ein freundliches Andenken — wie ich immer und immer die treueste Theilnahme jedem Mitgliede des Regiments Hartung erhalten will und werde. Lebet wohl — Gott mit Euch. Schönfeld m./p. Oberst.

(Männergesangsverein) Zu Folge Beschlusses der am 2. d. M. abgehaltenen ordentlichen Hauptversammlung werden im Laufe des kommenden, 24. Vereinsjahres, drei Produktionen und zwei Konzerte veranstaltet werden. Die Jahresbeiträge der unterstützenden Mitglieder wurden wie im Vorjahre mit zwei Gulden für jede einzelne Person und bei Familien mit je einem Gulden mehr für jedes weitere Mitglied derselben festgesetzt. In die Vereinsleitung wurden gewählt die Herren: Kronigg als Vorstand, Neckheim und Kubri als Chormeister, Dr. Duchalsch als Sekretär, Hohl als Kassier, (Defonom), Pfeifer als Archivar, Stopper, Lantus und Koloschinegg als Ausschüsse.

(Vom Turnverein.) Am nächsten Samstag hält der hiesige Turnverein seine regelmäßige Generalversammlung im Lokale des Vereines „Merkur“. Gegenstände der Verhandlung: Rechenschaftsberichte der Turnräthe, Wahl eines Ehrenmitgliedes, Neuwahl des Turnrathes.

(Arbeiterbildungsverein.) Für Zeichnen und Singen ist am 1. November ein neuer Kurs eröffnet worden: Jeden Sonn- und Feiertag Nachmittag von 2 — 4 Uhr wird im Zeichnen unterrichtet, jeden Sonntag Nachmittag von 4 — 5 Uhr und jeden Montag Abends von 7 — 8 Uhr im Gesang. Samstags und zwar Abends von 8 — 9 Uhr ist unter Leitung des Obmanns Deklamationsstunde und haben bereits viele Mitglieder sich zur Theilnahme bereit erklärt. Das Lehrzimmer für Gesang und Deklamation und das Besetzungszimmer befinden sich im Hause des Herrn Escheligi am Hauptplatze; der Unterricht im Zeichnen wird im früheren Lokal (Realschule) erteilt.

(Der Verein zur Förderung des Weinverkehrs) findet nicht allein in Marburg und in der Umgebung immer mehr Anerkennung, sondern auch in der Ferne, sogar in Ungarn. Beweis dessen ist das Schreiben, welches der Schriftführer dieses Vereines, Franz Wiesenthaler, kürzlich von H. Veghst, Redaktionsmitglied des „Ungarischen Lloyd“ erhalten; der Eingang des Schreibens lautet: „Aus der Grazer Tagespost habe ich mit Vergnügen erfahren, daß in Marburg die Gründung eines Vereines zur Förderung des Weinverkehrs stattgefunden hat. Die Sache hat für Pest um so größeres Interesse, da hier schon seit lange die Gründung einer ungarischen Zentral-Weinhandels-Gesellschaft befürwortet und projektirt wird, ohne daß bisher der angestrebte Zweck hätte erreicht werden können. Daß Marburg uns in dieser Beziehung zuvorgekommen, werden wir unseren hiesigen Weinproduzenten und Weinhändlern nicht vorenthalten und werden wir die betreffende Mittheilung der Grazer Tagespost in unser Beiblatt: „Der Landwirth“, welches zugleich mit unserem Abendblatte erscheinen wird, aufnehmen. Sollte es Ihnen in Zukunft wünschenswerth erscheinen, Mittheilungen über Ihren Verein im „Ungar. Lloyd“ zu veröffentlichen, so werden wir Ihnen bereitwillig die Spalten unseres Beiblattes „Landwirth“ öffnen.“

(Theater.) Dienstag: „Lenore“ von Holtei; die Herren Rotter sen. (Starkow), Holzgärtner (Wallheim) und Rotter jun. (Pastor) verdienen Anerkennung; Herr Friedrich (Wilhelm) hatte in seinem Spiele kein Feuer, er sprach manche Sätze so nachlässig, daß man glauben mußte, es sei ihm nur darum zu thun, gesprochen zu haben. Frä. Löbde (Lenore) spielte die Wahnsinnsszene recht brav und wurde auch nach derselben zweimal gerufen. — Wenn uns Beschwerden des Publikums bekannt werden, fühlen wir uns verpflichtet, selbe auch kundzugeben; so erwähnen wir diesmal, daß schon einige Abende hindurch die Luster-Lampen Petroleum austropfen, so daß die darunterstehenden Personen dadurch Schaden leiden; dem wäre doch leicht abzuwehren.

Marie Schneid, geb. Klenner, gibt im eigenen so wie im Namen ihrer Kinder **Karoline, verehelichte Macher, Jacob, Marie, Josef, Anton, Rudolf, Emilie und Therese,** dann ihres Schwiegersohnes **Carl Macher,** die höchst betrübende Nachricht von dem Hinscheiden ihres ewig unvergesslichen Gatten, resp. Vaters und Schwiegervaters, des Herrn

JAKOB SCHNEID, (720)

durch 25 Jahre Bürger und Gastwirth der Stadt Wien, derzeit Gastwirth durch 7 Jahre in Herrn Thomas Götz's Brauhaus in Marburg,

welcher heute um 1/2 Uhr Nachts nach einem dreijährigen schmerzvollen Leiden versehen mit den heil. Sterbesakramenten im 50. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle des theuren Verblichenen wird Freitag den 5. d. M. um 3 Uhr Nachmittag vom Hause des Herrn Thomas Götz, Tegetthofstrasse Nr. 3, gehoben und zur ewigen Ruhe bestattet.

Die heil. Seelenmesse wird Samstag um 9 Uhr Vormittag in der Grazervorstadt-Pfarrkirche gelesen.
Marburg am 3. November 1869.

Der Männergesangsverein in Marburg

ladet hiemit zum Beitritt als unterstützende Mitglieder ein. Der Jahresbeitrag, welcher zur Theilnahme an den drei Produktionen und den zwei Tanzkränzchen berechtigt, ist mit 2 fl. für jede einzelne Person und bei Familien mit je Einem Gulden mehr für jedes weitere Mitglied derselben festgesetzt. — Beitrittserklärungen werden vom Vereinskassier Herrn Ant. Dohl, Handelsmann am Hauptplatze, angenommen.

Jene Herren, welche dem Vereine als ausübende Mitglieder beizutreten wünschen, werden ersucht, sich an den Vereinsabenden, Dienstag und Freitag, Abends 7 Uhr im Vereinslokale, Rärntnergasse Nr. 221, beim Vorstande zu melden. (719)

Marburg im November 1869. Die Vereinsleitung.

Haupt-Depot

des allein echten

Malzextract-Gesundheitsbieres

pr. Flasche 60 kr.

und der **Malz-Bonbons**
von

Johann Hoff, Hoflieferant mehrerer Fürsten etc.

Automatische Dampfwaschkessel,

um Wäsche jeder Art ohne Reibung und ohne Arbeit zu waschen, von **Max Bode & Co.** in Wien, in sechs Größen von 7—22 fl. (717)

Carlbachs Sicherheits-Pipen

mit Messing-Schlüssel, pr. Stück 80 kr. (713)

bei

Roman Pachner & Söhne in Marburg.

Hotel „Erzherzog Johann.“

Freitag den 5. November 1869:

CONCERT-SOIRÉE

von der Theatermusikpelle unter Leitung ihres Herrn Kapellmeisters **Albert Kohl.**

Anfang 7 Uhr. — Entree 10 kr. (718)

Wilhelmsdorfer

Malzextrakt-Chokolade.

Auf 9 Ausstellungen prämiirt.

Nach k. k. Prof. Heller an der Wiener Klinik allein echt.

Sehr nahrhaft und nicht verstopfend, für solche, die Erhitzendes nicht vertragen, besonders **Brustleidende.** (887)

Preise: 50 kr. bis fl. 3. — pr. 1/2, 1/4 u. 1/8 Paquets zu 16 Bekteln.

Anerkennung: „Da mir Ihr Malzextrakt **außerordentlich gut bekommt,** so bitte um 4 Paquets Malzextrakt-Chokolade“ etc. Berger, Kunstmüller zu Schwertberg in Oberösterreich.

Depot für Marburg

bei **F. Kolletnig, Tegetthofstrasse.**

Wilhelmsdorfer

Malzprodukten-Fabrik von **Aug. Jos. Köfeler & Co. (Wien.)**

Dr. Carl Ipavic,

Advokat in Marburg,

gibt bekannt, dass sich seine Advokatur-Kanzlei, früher Domgasse Nr. 201, seit 1. November d. J. in der **Tegetthofstrasse, Bezirksgerichtsgebäude, 2. Stock,** befindet. (703)

St. Margarethner Kirchenweine

(vor dem ersten Schnee gelesen) werden am **Martinitage, den 11. d. M.** um 10 Uhr Vormittags im Kirchenfeller zu Ebenkreuz bei St. Peter unter Marburg ligitando verkauft. (721)

Geschäftsanzeigen und sonstige Kundmachungen

aller Art finden rasche und **ausgedehnte Verbreitung,** vorzüglich in der **südlichen Steiermark, in Kärnten, Krain, Küstenland und Kroatien, im Inseratenthelle des (716)**

„SLOVENSKI NAROD“.

Inserate werden gratis übersetzt und billigst berechnet und können solche sowohl im Verlage der „Marburger Zeitung“, als auch in der Redaktion des „Slov. Narod“, Domplatz Nr. 179 im Wibmer'schen Hause I. Stock täglich abgegeben werden.

Es lebe hoch die Konkurrenz!

Im

Wiener Herren- und Damen-Kleidermagazin

(Herrengasse Nr. 113)

wird wegen Auflösung des Geschäftes sämtlicher Vorrath unter dem Erzeugungspreis ausverkauft. (706)

PREIS-COURANT.

Herrenkleider:

Winterröcke, früher 30—40 fl., jetzt nur 15 bis 22 fl. die feinsten.

Winterhosen, „ 9—14 fl., „ „ 5 fl. 50 kr. bis 8 fl.

Ueberzieher, „ 15—20 fl., „ „ 8 bis 12 fl.

Schwarze Salon-Röcke, früher 20—26 fl., jetzt nur 10 bis 18 fl.

Schwarze Hosen, früher 8—10 fl., jetzt nur 6 bis 8 fl.

Gilets, früher 3—6 fl., jetzt nur 2 fl. 50 kr. bis 4 fl.

Kinder-Anzüge stannend billig.

Für Damen:

Schwarze Pelz-Jacken von 3 fl. 20 kr., schwarze Pelz-Mäntel von 7 fl.

Regenmäntel, wasserdicht, von 9 fl. angefangen.

Wir ersuchen das geehrte Publikum sich von der Wahrheit zu überzeugen. Achtungsvoll

Schneider & Bettelheim.

Der letzte Rest

der vorräthigen **Manufactur-Waaren,** bestehend aus

Kleiderstoffen, Barchenten, Wintertüchern, Tuchwaaren, Joppen und Mänteln,

wird um jeden Preis ausverkauft in der

Wiener Waarenhalle.

Schneider & Bettelheim.

Herrengasse Nr. 113.

100.000 baare Silber-Thaler.

Zu der am **9. November d. J.** stattfindenden **Prämien-Verlosung** der neuen grossartigen Anleihe des reichen **Braunschweiger Landes,** worunter Haupttreffer, zahlbar in baarem Silber, von preuss. Thalern **100.000, 60.000, 40.000, 20.000, 15.000, 12.000, 2 à 10.000, 8000, 6000, 3 à 5000, 6 à 4000, 3 à 3000, 14 à 2000, 28 à 1500, 130 à 1000, 210 à 400, 335 à 200** und **25.000** allein von **100, 47 etc.,** ist unterzeichnetes Bankhaus mit dem Verkauf der vom Staate garantirten **Original-Lose** betraut worden. Um Jedem die **Betheiligung** zu ermöglichen, hat die hohe Staats-Regierung die vortreffliche Einrichtung getroffen. (710)

Original-Prämien-Obligationen

Ganze Halbe Viertel

öst. W. fl. 7 ö. W. fl. 3.50 ö. W. fl. 1.75

auszugeben, welche vom unterzeichneten Bankhause gegen Franco-Einsendung des Betrages in österr. B.-N. zu erhalten sind. Es werden nur Gewinne gezogen. Jeder Bestellung wird der ausführliche Prospect hinzugefügt. Unaufgefordert erhält Jeder die amtliche Gewinnliste, wie Gewinnelder zugesandt. Da die **Betheiligung** eine enorm starke ist, wende man sich baldigst vertrauensvoll direkt an

Siegmund Heckscher, Bankhaus in Hamburg.

Grosses Lager fertiger

(654)

Herren- u. Knabenkleider, Damen-Jacken

und **Stoffe** nach Mass zur Anfertigung,

gut und billig, empfiehlt

A. Scheikl.

Ein Gewölbe

(712)

in der Rärntnergasse nächst dem Hauptplatze ist sogleich zu vergeben. Das Nähere im Hause Nr. 210.

Der heutigen Nummer dieses Blattes liegt bei: **Einladung zum Abonnement auf Werner Große's billiges Lieferungswerk: „Die schöne Schottin Maria Stuart.“** (722)

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Witzüge.

Personenzüge.

Von Wien nach Triest:
Ankunft 1 Uhr 59 Min. Nachmittag. Abfahrt 2 Uhr 2 Min. Nachmittag.
Ankunft 8 U. 8 M. Früh. Abfahrt 8 „ 20 „ „ 8 „ 56 „ „
Von Triest nach Wien:
Ankunft 2 Uhr 37 Min. Nachmittag. Abfahrt 2 Uhr 40 Min. Nachmittag.
Ankunft 6 U. 19 M. Früh. Abfahrt 6 „ 31 „ „ 7 „ 7 „ „

Einladung zum Abonnement auf Berner Grofe's billige Sieferungswerke!

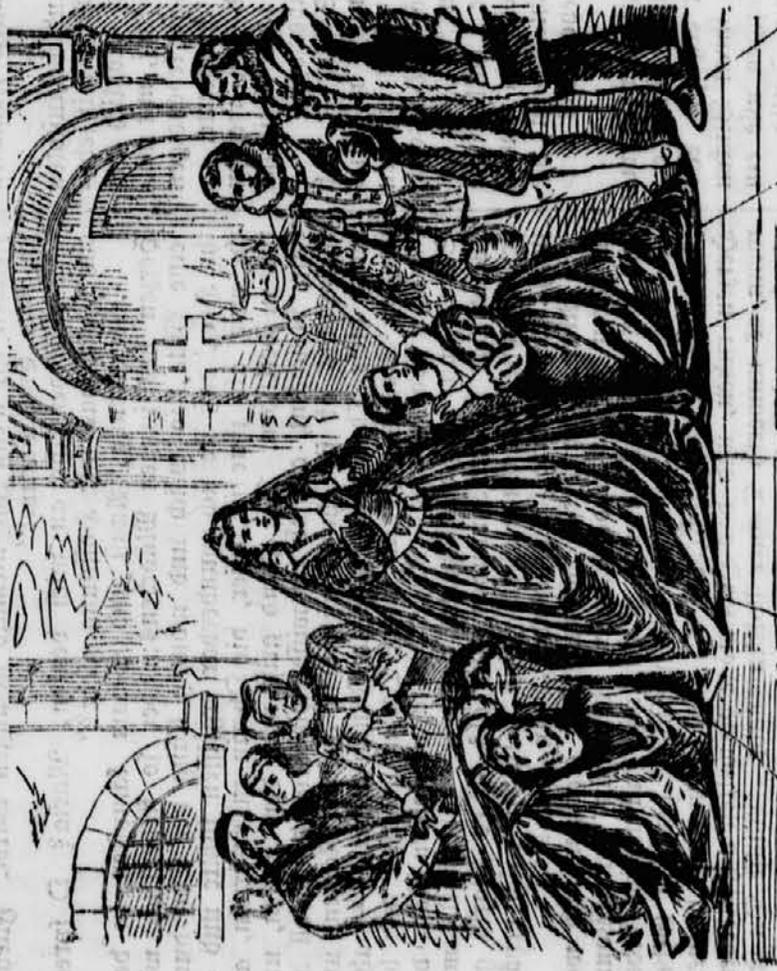
Die schöne Schottin

Maria Stuart

oder:

Ein blutiges Opfer der Eifersucht.

Historisch-romantische Geschichte einer unglücklichen Königin von Ernst Pittaval.



Marie Stuart's letzte Augenblicke.

Bestell-Zettel:

Hiermit subscribire ich bei Herrn Friedr. Lehner's Buchhandlung in Wienburg an der Traun

auf das Werk:

Die schöne Schottin „Maria Stuart“ oder: Ein blutiges Opfer der Eifersucht.

Name:

: Stand.

Wohnung n. Haus-Nr.

Bemerkungen.

Prospect.

Im glänzenden Gewande einer fesselnden Erzählung schildert Ernst Pittaval das herrlichste Weib, wie es gelebt und geliebt, wie es gelitten im Kerker, wie ihr schönes Haupt, getrennt vom Kampfe durch das Schwert des Henkers, herüberrollt vom Platzgerüst. — Eine Königin schon in der Blüthe — sehen wir Maria Stuart herankommen zur Jungfrau, sehen sie in Schottland landen und in die unglückseligen Wälder von Holmrod einziehen. Zwar lächelt ihr noch einmal die Sonne des Glücks und der Freiheit, doch wie ein schwarzer Traum flucht auch dieser Tag in die todbringende Nacht ihres Unglücks hinab und nur um so drückender stehen sich die Wolken über ihrem Haupte zusammen. Entfesselt von dem Liebreich der Königin, bricht her jugendliche Douglas die Mauern ihres Gefängnisses und stellt sie im Krumme der Erde an die Spitze einer Krone; doch so willig schließt alles ihrer Schönheit feigt, so unglücklich ist sie in der Führung der Waffen; bei Langsamer wird ihr Herz auf's Haupt geschlagen. Brautigam Jahre des Glücks und der Schwärze tauschen von diesem Augenblicke an alle sie dahin, ohne ihre wunderbare Schönheit anzutasten, ohne den Morden dieser geborenen Königin zu denken. Von einem festen Schlosse zum andern geschleppt, errettet sie ihr tragisches Schicksal endlich. Geführt auf den Anspruch des letzten Londoner Parliaments unterschreibt ihre Schwägerin ihr Todesurtheil und ihr schönes Haupt fällt unter'm Beil des Henkers.

Wie abermals reich und im höchsten Grade anziehend der Inhalt dieses Werkes ist, zeigen schon nachstehende wenige Kapitelüberschriften:

- Ein Maskenball. — Geraltine. — Der Ueberfall. — Der Abchied. — Die Prophezeiung.
- Der Graf von Leicester. — Eine verhängnisvolle Nacht. — Die Stimme des Gewissens.
- Die Geheimnisse des Zwer. — Kastelard. — Die Werbung. — Zu St. Andrews.
- Maria und Leicester. — Die Braut des Lords. — Ein Nord. — Der Graf von Bothwell.
- Die Königin Elisabeth und Maria Stuart. — Die hohe Henkerin. — Trauerspiel. — Ein Erbe. — Der Herräther. — Das Schloß.

Das Werk ist mit ganz neuer und daher ausgezeichnete Schrift gedruckt. — Es kostet beim Abonnement

ES Jedes Heft

nur 4 Sgr. = 14 Kr. Rhein. = 24 Kr. österr. Währ.

Außer diesem Werke, dessen fesselnder Inhalt, wie wohl noch nie ein Werk dies gethan, die Erwartung des Lesers in wunderbarer Weise erregt, aber auch wahrhaft beständig, erhalten die gebrachten Abonnement als reichenden Zinnschuldung folgende zwei mit höchster Meisterschaft ausgeführte große wunderbare bildliche Darstellungen aus der Erzählung selbst als werthvolle

Prämien:

Maria Stuart bei der Nacht-Solette,

zum 10. Hefte,

Maria Stuart's Vermählungs-Feier,

zum 15. Hefte,

für die sehr geringe Nachzahlung von je 7 1/2 Sgr. = 27 Kr. Rhein. = 45 Kr. österr. W. — Für Nicht-Abonnement ist der Preis dieser herrlichen Kunstblätter ein vielfach höherer. — Außerdem erhalten sämmtliche Abonnement auf Bestellungen zum letzten Hefte das Pracht-Tableau:

Maria Stuart's letzte Augenblicke,

gegen die sehr geringe Nachzahlung von 15 Sgr. = 54 Kr. Rhein. = 90 Kr. österr. Währ. — Für Nicht-Abonnement ist der Preis dieses Pracht-Gemäldes ein vielfach höherer.

Andere Versprechungen als diese ist Niemand zu machen berechtigt.

Broschürenbestellungen wolle man nicht lassen; dagegen ist jedes Heft bei der Ablieferung zu bezahlen. Die Bestellsendung: Berner Grofe.

Bitte umzutun!

Nach die Vorbereitung dieses Prospeces wolle man beachten.

Aus den vielen charakteristischen Merkmalen dieses Werkes haben wir beispielsweise folgende des Anfangs heraus:

Die Beschreibung am Golde. Maria von Sottingen war schon in diesem Augenblick, wie ein Dämon: schön sein kann, der Menschen verführt. Es ist nicht der Zauber des Scheins, der Reiz der Unschuld, welcher die Sinne hureißt, sondern diese wilde, dämonische, Eirene belebende Gluth, die aus dem Auge der Eirene strahlt — dort kommt Wärme der Wärme entgegen, hier lobet eine Flamme auf eisigen Geb. So lag sie auf dem Stuhel, die schönen Glühender auf weichen Polstern von seidenen Federn umhüllt, aber nicht glühend vor Verlangen, sondern kalt und berechnend, um mit der eigenen Schöne ein verrätherisch Spiel zu treiben.

Die Vorhänge der Fenster waren herabgelassen und eine Stimpel angezündet worden. Der rothe Richtigkeitsverband sich in magischem Zauberfeld mit dem Galdbuntel des Gemaches und ließ seine rothigen Strophen das Bett und die schöne Fürstin küssen, die Kammerfrau händte seinen Haß, betäubende Räucherwerk an, mit dem die Sinne schon gefangen werden, noch ehe sie die Götter des Tempels gefangen, und öffnete die Thüre, um Euren zu rufen, der bereits im Wohnzimmer wartete, Maria Causton aber zu sagen, daß die Königin ihrer nicht mehr bedürfte.

Der Umbrabluft strömte Robert aus der geöffneten Thüre entgegen und wenn er einen förmlichen Empfang erwartete und sich darauf gefaßt gemacht hatte, der Königin-Mittwe mit Vorlicht zu begegnen, um sie noch in Zweifel darüber zu lassen, wie weit er ihr jetzt Trost bieten könne, so war er durch den Anblick, der ihm wurde, bis zur sprachlosen Verwirrung überfallen. Er trat in das halbverfallene Gemach, sein Fuß berührte die, trostbare Teppiche, die keinen Schritt hören ließen, er athmete einen süßen, mit Wohlgeruch durchdrungenen Duft und sah ein Weib auf einem Stuhel — ein Weib, so stuppig und schön, als ob es von dem Glutigen des Morgensandes umhüllt und von dem Traumgott hergehaubert sei. War das die Königin, die leicht und süß, wie das schwarze Trauergewand, das ihre Glieder umhüllte, ihm die Solter blickte? War das Maria von Sottingen, die solche Fürstin mit dem verächtlich spritzenden Blick, oder war es eine Eirene, die die Gänge der Fürstin angenommen, um ihn zu berücken? Die jungen Fürstin verließ sich in eine Königin.

Wente durchdringen den Part. „Dort hinten, bei dem Paravallon sind sie,“ jubelte der Jüngere, „ich höre die Silberstimme der Golden durch das Gewölbeher — jetzt vorzüglich, meine Freundin, wir wollen sie überfallen.“ Man sagt, daß Gott Minor mit dem ersten Blick das Ziel treffe, und daß das Herz nicht erobert wird, welches der erste Blick nicht verunndet. Dort sind sie — schleichen wir heran.“

Eine Schaar junger Mädchen, in dem Alter von zehn bis sechzehn Jahren, tummelten sich unter den prächtigen Bäumen auf dem Rasen im heiteren Spiele. Es waren Personen von bescheidenen und zwar alle Töchter aus edlen Familien, denn obwohl schon damals fast jedes junge Mädchen von Stande in Frankreich eine flüchtige Eirene genoss, so fanden doch in El. Germain nur die Töchter der vornehmsten Familien Einlaß.

Die jungen Männer schlichen näher und belauschten das heitere, anmuthige und verführerische Spiel mit sehnsüchtigen Blicken. „Das ist sie,“ flüsterte plötzlich der Jüngste der Fremden, als ein blonder Eodentopf, mit weissen Haaren geschmückt, sich aus dem Range dieser lebendigen Mädchen erhob und einen lustigen Kriller schmetterte.

„Die mit dem weissen Gewand und dem weissen Rosen?“ fragte Roscofel atemlos und seine Stimme bebte, während Purpurgluth das Antlitz überzog.

„Der Engel der weissen Stose!“ — Schon — gab es je eine höhere Schönheit? Ist sie nicht wie aus Duft und Tönen geschaffen, ein Zauberbild ihres eigenen Eirenegefangens? Aber wo ist Deine Schöne, Roscofel, etwa die andere mit dem netzigen Sädeln?“

Noch ehe Roscofel antworten konnte, hatten die jungen Mädchen die Fremden bemerkt; wie ein Studel schauerliche schreien sie auf und küßelten in die Halsbänder, nur Eine blieb neugierig stehen, als verschmähte sie es, die Thucht zu ergreifen.

Es war die Sängerin, und der Jüngste der Fremden eilte auf sie zu, als wolle er den süßen Staub erhaschen, ehe auch diese Schöne die Thucht ergreif. Als er aber in ihre Nähe kam und sein Auge ihren Blicken begegnete, da wurde er schüchtern und befangen wie ein Mädchen und helle Schuch überfluthete sein Antlitz — verständig wie zwei schüchtern Siebenbe fanden sie einander gegenüber; der Pfeil Amors hatte beide Herzen getroffen.

„Begehung,“ flotterte er, „sind Sie es, die gestern so herrlich gesungen? — Dort vom Paravallon herab —“

„Ja — aber wer sind Sie? Wie kommen Sie hierher? Sichern Sie, die Dberin ist streng, und ich möchte nicht, daß Ihnen ein Leid geschehe.“

„Sage mir Deinen Namen, Golde, ehe welche ich nicht.“

„Ich heiße Maria,“ lächelte sie, „und Du?“

„Ich heiße Frem. Gehst Du mit, daß ich es gewagt, hierher zu kommen? D bleib!“ — Sie er, als sie sich ätterns abwenden wollte, denn sie fühlte eine unersärlliche Bangigkeit — „lasse mich Deine holde Stimme hören.“

„Geilge Sangfrau,“ erbehte sie, „da kommt die Dberin, man wird Euch gefangen nehmen und in's Gesängnis setzen. Nicht — Ihr wißt nicht, wie schön die Freiheit ist, wenn Ihr niemals gefangen wart. Bleibet, ich bitte Euch darum!“

„Aberet Ihr an mich denken, Maria? D sprecht ein Wort, das mir Hoffnung giebt?“

Bewirrung, Angst und Scham kämpften in dem Herzen des jungen Mädchens; aber so sehr sie sich seine Bitte, so weich und wohnig klang der Ton durch ihr Herz, daß sie sich wunderbar ergreifen fühlte und es ihr war, als thue sie besser, die Dberin zu erzählen, als ihn zu betrüben. Die Hand griff nach dem Busen, und leise, verständig, als ob sie wisse, wie bedeutungslos die Gabe, als ob sie ohne sie in diesem Moment und durch viele That vom Grunde der Sangfrau reise — nahm sie den Strauß, der an ihrem Herzen gebunden und hot ihn ihm dar — das Auge blickte verhöhlen nach der Seite, von wo die Dberin nahte — aber felsamer Weise war sie verschwunden, und als ob es Maria gereue, ohne bringende Roth seine Bitte so rasch erhört zu haben, flüsterte sie glühend: „Nein, nein!“

Aber er hatte die Blumen schon ergreifen und war zu ihren Füßen niedersinken; berauscht von Sonne und Seligkeit blickte er auf zu ihr, wie stöhnend im Gebet.

Die reine Siebe ist das schönste, heiligste Gebet. „D, lasse sie mir,“ flehte er, „sie sollen auf meinem Herzen ruhen, und das Herz möge verwelken und sterben, wenn es unwerth seiner holden Gabe. Willst Du mir glauben, willst Du mir vertrauen — und mögen meine Dir sagen, was sie wollen, mögen sie Dich erschrecken, mögen sie Dir brohen, willst Du meinem Schwur glauben, daß ich nie eine andere lieben werde, als Dich, und daß ich lieber sterben werde, als eine Thyräne, die ich Dir bereitet, in Deinem Auge sehen?“

Maria Stuart in den Buchbandlungen vorräthig.